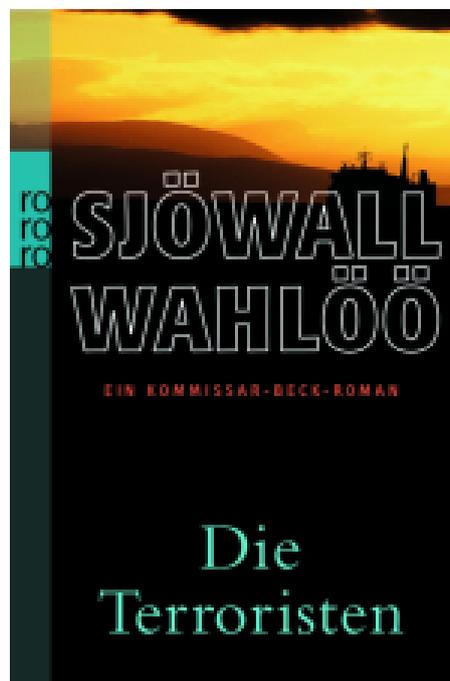


Leseprobe aus:

Per Wahlöö, Maj Sjöwall

Die Terroristen



Der Reichspolizeichef lächelte.

Dieses Lächeln, jungenhaft und charmant, war im Allgemeinen für Presse und Fernsehen reserviert. Die Schar der sogenannten Mitglieder des inneren Kreises wie der Kriminaldirektor beim Reichspolizeiamt Stig Malm, der Chef des Staatsschutzes Eric Möller und der Leiter der Reichsmordkommission, Kriminalkommissar Martin Beck, wurden mit diesem Strahlen eher selten beglückt.

Nur einer der drei Männer erwiderte das Lächeln.

Stig Malm besaß schöne weiße Zähne, und er lächelte gern, um sie zu zeigen. Ohne dass es ihm bewusst gewesen wäre, hatte er sich im Laufe der Zeit ein ganzes Register verschiedener Arten zu lächeln zugelegt. Jenes, das er nun aufsetzte, konnte man nur als kriecherisch und unterwürfig bezeichnen.

Der Chef des Staatsschutzes unterdrückte ein Gähnen, und Martin Beck schnäuzte sich.

Es war erst halb acht Uhr morgens – die bevorzugte Zeit des Reichspolizeichefs, überraschend Sitzungen einzuberufen, was jedoch in keiner Weise bedeutete, dass er selbst um diese Zeit im Polizeigebäude anzutreffen war. Oft tauchte er nicht vor dem späten Vormittag auf, und selbst dann war er für die meisten Leute und sogar für seine engsten Mitarbeiter nicht zu sprechen. An seiner Tür hätte gut und gerne «My office is my castle» stehen können, sein Büro glich einer uneinnehmbaren Festung, bewacht von einer gut dressierten Sekretärin, die «Der Drache» genannt wurde.

An diesem Morgen zeigte er sich von seiner aufgeräumten und

wohlwollenden Seite. Er hatte sogar eine Thermoskanne mit Kaffee und anstelle der üblichen Plastikbecher richtige Porzellantassen auffahren lassen.

Stig Malm stand auf und goss den Kaffee ein.

Noch ehe er sich wieder gesetzt hatte, wusste Martin Beck schon, dass er zunächst an den Bügelfalten der Hose zupfen und sich dann mit der Handfläche über sein gut frisiertes, welliges Haar streichen würde.

Stig Malm war sein direkter Vorgesetzter, und Martin Beck brachte ihm nicht den geringsten Respekt entgegen. Seine selbstzufriedene Koketterie und die schleimige Art höheren Machthabern gegenüber waren Eigenschaften, über die sich Martin Beck schon lange nicht mehr zu ärgern pflegte und die er jetzt nur noch lächerlich fand. Was ihn hingegen ärgerte und seine Arbeit oftmals behinderte, war die Starrköpfigkeit des Mannes und sein Mangel an Selbstkritik, der ebenso umfassend und verheerend war wie seine Unkenntnis in allem, was praktische Polizeiarbeit betraf. Dass er eine derart hohe Position erreicht hatte, beruhte auf Karrieregeilheit, politischem Opportunismus und einer gewissen administrativen Geschicklichkeit.

Der Chef des Staatsschutzes tat vier Stück Zucker in seinen Kaffee, rührte mit dem Löffel um und schlürfte beim Trinken.

Malm trank seinen Kaffee ohne Zucker, er war um seine wohltrainierte Figur besorgt.

Martin Beck fühlte sich nicht gut, und er wollte so früh am Morgen keinen Kaffee.

Der Reichspolizeichef nahm sowohl Zucker als auch Sahne, und als er die Tasse hochhob, spreizte er den kleinen Finger ab. Er leerte sie in einem Zug und schob sie dann von sich, während er gleichzeitig eine grüne Mappe nahm, die auf der Ecke des glänzend polierten Konferenztischs lag.

«So dann, also», sagte er und lächelte wieder. «Erst einen Kaffee, und dann kann man sein Tagwerk in Angriff nehmen.»

Martin Beck betrachtete missmutig seine unberührte Kaffeetasse und sehnte sich nach einem Glas kalter Milch.

«Wie geht es dir, Martin?», fragte der Reichspolizeichef mit gespielter Anteilnahme in der Stimme. «Du siehst schlecht aus. Ich hoffe nicht, dass du vorhast, schon wieder krank zu werden. Du weißt, dass wir auf dich nicht verzichten können.»

Martin Beck hatte nicht vor, wieder krank zu werden. Er war bereits krank. Er hatte zusammen mit seiner fünfundzwanzigjährigen Tochter und deren Freund bis halb vier Uhr morgens Wein getrunken, und er wusste, dass er deshalb schlecht aussah. Aber er hatte keine Lust, seine selbstverursachte Unpässlichkeit mit seinem Vorgesetzten zu diskutieren. Außerdem fand er dieses «schon wieder» nicht wirklich gerecht. Anfang März hatte er drei Tage lang mit Grippe und hohem Fieber im Bett gelegen, und jetzt schrieb man den 7. Mai.

«Gar nicht», sagte er. «Es geht mir gut. Nur ein wenig erkältet.»

«Du siehst aber wirklich schlecht aus», bestätigte Stig Malm. Er klang nicht einmal mitfühlend, sondern eher vorwurfsvoll. «Sogar richtig schlecht, finde ich.»

Er betrachtete Martin Beck forschend, und dieser spürte die Wut in sich aufsteigen.

«Danke für die Fürsorge, aber es geht mir gut. Ich nehme mal an, dass wir nicht hier sind, um über mein Aussehen oder meinen Gesundheitszustand zu beraten.»

«Nein, das stimmt», bestätigte der Reichspolizeichef. «Also zur Sache.»

Er schlug die grüne Mappe auf. Der aus höchstens drei oder vier DIN-A4-Bogen bestehende Inhalt ließ hoffen, dass sich dieses Treffen nicht allzu lange hinziehen würde.

Zuoberst lag ein maschinengeschriebener Brief mit einem großen grünen Stempel unter der schnörkeligen Unterschrift und einem Briefkopf, den Martin Beck von seinem Platz aus nicht genauer erkennen konnte.

«Wie ihr wisst, haben wir uns über unsere in gewissen Bereichen mangelhafte Erfahrung Gedanken gemacht, was die Überwachung und Gewährleistung von Sicherheit bei Staatsbesuchen und ähnlich heiklen Situationen betrifft. Gelegenheiten, bei denen man mit Demonstrationen besonders aggressiven Charakters und mehr oder weniger gut geplanten Attentatsversuchen rechnen muss.» Automatisch verfiel der Reichspolizeichef in den pompösen Stil, der seine öffentlichen Auftritte zu prägen pflegte.

Stig Malm murmelte zustimmend, Martin Beck sagte nichts, aber Eric Möller wandte ein:

«Nun ja, so völlig unerfahren sind wir doch wohl nicht. Der Besuch von Chruschtschow ist zumindest gut verlaufen, mal abgesehen von diesem rot angemalten Schwein, das irgendjemand vor der Logårds-Treppe freigelassen hat. Auch der von Kosygin hat geklappt, und zwar sowohl organisatorisch als auch vom Sicherheitsstandard her. Und die Umweltschutzkonferenz ebenfalls, um noch ein etwas anderes Beispiel zu nennen.»

«Ja, natürlich, aber diesmal werden wir mit einem größeren Problem konfrontiert. Ich meine damit den Besuch des Senators aus den Vereinigten Staaten Ende November. Das kann eine heiße Sache werden, wenn ich das mal so ausdrücken darf. Mit einflussreichen Gästen aus den USA haben wir bisher keine Erfahrung, und jetzt wird es ernst. Der Besuch ist beschlossene Sache, und ich habe bereits erste Instruktionen erhalten. Wir müssen früh mit den Vorbereitungen beginnen und außergewöhnlich sorgfältig vorgehen. Wir müssen auf alles gefasst sein, natürlich vor allem auf Übergriffe aus dem linksextremen Lager und von

anderen fanatischen Psychopathen, denen der Vietnamkrieg zu Kopf gestiegen ist. Aber auch von ausländischen Terrorgruppen.»

Der Reichspolizeichef lächelte nicht mehr.

«Diesmal müssen wir uns auf andere Dinge einstellen als nur auf geworfene Eier», sagte er grimmig. «Das muss dir klar sein, Eric.»

«Wir können durchaus Präventivmaßnahmen vornehmen», schob Möller ein.

Der Reichspolizeichef zuckte mit den Schultern.

«In gewissem Maße durchaus», gab er zu. «Aber wir können nicht alle eliminieren, einsperren oder internieren, die vielleicht Ärger machen, das weißt du genauso gut wie ich. Ich habe meine Befehle zu befolgen, und du wirst deine erhalten.»

Und ich meine, dachte Martin Beck finster.

Er versuchte immer noch, den gedruckten Text oben auf dem Brief in der grünen Mappe zu entziffern. Er meinte, das Wort «Police» oder möglicherweise «Policia» zu erkennen. Seine Augen brannten, und die Zunge fühlte sich rau und trocken wie Schmirgelpapier an. Widerwillig nippte er an dem bitteren Kaffee.

«Aber all das soll uns erst später beschäftigen», erklärte der Reichspolizeichef. «Heute möchte ich mit euch über diesen Brief hier sprechen.»

Er klopfte mit dem Zeigefinger auf das Papier in der aufgeschlagenen Mappe.

«Der hat nämlich in hohem Maße mit den bevorstehenden Problemen zu tun», sagte er.

Er gab den Brief Stig Malm, um ihn herumgehen zu lassen, ehe er fortfuhr:

«Wie ihr seht, handelt es sich um eine Einladung, auf unser Ersuchen hin, bei einem bevorstehenden Staatsbesuch einen

Beobachter in dieses Land schicken zu dürfen. Da der nun auf Besuch kommende Präsident in dem besagten Land nicht sehr beliebt ist, wird man alle Kräfte einsetzen, um ihn zu schützen. Wie in vielen anderen lateinamerikanischen Ländern hat man mit zahlreichen Attentatsversuchen sowohl gegen einheimische als auch gegen ausländische Politiker zu tun gehabt. Somit gab es genügend Gelegenheiten, ausreichend Erfahrung zu sammeln, und ich denke, dass die Polizeitruppe und der Sicherheitsdienst dieses Landes auf dem Gebiet besonders qualifiziert sind. Ich bin überzeugt davon, dass wir viel lernen können, wenn wir uns mit ihren Methoden und Möglichkeiten auseinandersetzen.»

Martin Beck überflog den Brief, der auf Englisch und in einem sehr formellen und verbindlichen Ton verfasst war. Der Präsidentenbesuch würde am 5. Juni stattfinden, also in knapp einem Monat, und der Vertreter der schwedischen Polizei war eingeladen, sich zwei Wochen vorher einzufinden, um sich mit den Details der wichtigsten Phase der Vorbereitungsarbeit vertraut zu machen. Die Unterschrift war elegant und vollkommen unleserlich, wobei der Name noch einmal in Maschinenschrift darunter stand. Es war ein spanischer Name, sehr lang und irgendwie adlig und vornehm.

Als der Brief wieder in die grüne Mappe verschwunden war, sagte der Reichspolizeiführer:

«Die Frage ist nur, wen schicken wir hin?»

Stig Malm hob nachdenklich den Blick zur Decke, erwiderte aber nichts.

Martin Beck befürchtete, dass er selbst vorgeschlagen werden könnte. Vor fünf Jahren noch, bevor er sich aus seiner unglücklichen Ehe befreit hatte, hätte er den Auftrag mit Freuden angenommen, um für eine Weile von zu Hause wegzukommen. Doch jetzt wollte er überhaupt nicht mehr reisen und beeilte sich daher zu sagen:

«Das ist wohl am ehesten eine Aufgabe für die Sicherheitsabteilung.»

«Ich kann nicht fahren», sagte Möller. «Zum einen kann ich nicht von der Abteilung weg, weil wir gewisse Umorganisationsprobleme in Büro A haben, die zu lösen einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Und zum anderen beherrscht unsere Abteilung die meisten dieser Dinge bereits, und es wäre von größerem Nutzen, wenn jemand fahren würde, der nicht so sehr mit Sicherheitsfragen beschäftigt ist. Ein Kriminalbeamter zum Beispiel oder eventuell jemand von der Schutzpolizei. Derjenige kann uns ja trotzdem gern nach seiner Rückkehr seine Erfahrungen mitteilen, und so werden alle Nutzen davon haben.»

Der Reichspolizeichef nickte.

«Ja, Eric, was du da sagst, klingt sinnvoll», meinte er. «Außerdem können wir dich, worauf du ja selbst schon hingewiesen hast, derzeit nicht entbehren. Und dich ebenfalls nicht, Martin.»

Martin Beck verspürte einen inneren Seufzer der Erleichterung.

«Außerdem spreche ich kein Spanisch», fügte der Chef des Staatsschutzes hinzu.

«Wer kann denn schon Spanisch?», entgegnete Malm und lächelte kollegial.

Er wusste, dass auch der Reichspolizeichef des Kastilischen nicht mächtig war.

«Ich kenne jemanden, der das kann», erklärte Martin Beck.

Malm zog die Augenbrauen hoch.

«Und wer? Jemand bei der Kripo?»

«Ja. Gunvald Larsson.»

Malm hob die Augenbrauen noch einen Millimeter höher. Dann lächelte er misstrauisch.

«Aber den können wir nicht schicken.»

«Warum nicht?», fragte Martin Beck. «Ich denke, er ist für so eine Aufgabe sehr gut geeignet.»

Er merkte selbst, wie gereizt er klang.

Normalerweise gehörte er nicht zu denen, die gern eine Lanze für Gunvald Larsson brachen, aber Malms Tonfall ärgerte ihn, und außerdem gingen seine und Stig Malms Ansichten so gut wie immer auseinander. Deshalb widersprach er ihm fast automatisch.

«Er ist ein ungehobelter Idiot und überhaupt nicht repräsentativ für die Polizei», gab Malm zurück.

«Spricht er wirklich Spanisch?», fragte der Reichspolizeichef skeptisch. «Wo hat er das gelernt?»

«Während seiner Zeit als Seemann war er in verschiedenen spanischsprachigen Ländern unterwegs», erklärte Martin Beck.

«Diese Stadt besitzt einen großen Hafen, deshalb wird er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit schon einmal dort gewesen sein. Darüber hinaus spricht er übrigens auch fließend Englisch, Französisch und Deutsch. Und ein wenig Russisch. Schau mal in seine Unterlagen, dann wirst du es sehen.»

«Trotzdem ist er ein Idiot», beharrte Stig Malm.

Der Reichspolizeichef sah nachdenklich aus.

«Ich werde mir seine Qualifikationen einmal ansehen», sagte er. «Tatsächlich habe ich selbst schon an ihn gedacht. Es stimmt, er tritt oft grob und unhöflich auf, und er ist viel zu selbstherrlich. Doch man kann nicht leugnen, dass er einer unserer besten Kriminalbeamten ist, auch wenn es ihm schwerfällt, Befehle zu befolgen und sich an die Regeln zu halten.»

Er wandte sich dem Chef des Staatsschutzes zu.

«Was meinst du, Eric? Glaubst du, dass Larsson geeignet wäre?»

«Tja, ich persönlich mag ihn nicht besonders, aber ansonsten habe ich nichts dagegen einzuwenden. Wir brauchen einen

erfahrenen Mann und guten Beobachter, und dass Gunvald Larsson Erfahrung hat und außerdem resolut und selbständig ist, kann in diesem besonderen Fall vielleicht sogar von Vorteil sein. Wenn er dann noch die Sprache spricht und das Land von früheren Besuchen her kennt, umso besser.»

Malm sah unzufrieden drein.

«Ich finde, es wäre falsch, ihn zu schicken», sagte er. «Mit seiner tölpelhaften Art wird er die schwedische Polizei in Misskredit bringen. Er benimmt sich wie ein Raufbold und verwendet eine Sprache, die einen eher an einen Hafenarbeiter als an einen ehemaligen Offizier zur See denken lässt.»

«Vielleicht nicht, wenn er Spanisch spricht», gab Martin Beck zu bedenken. «Auch wenn er sich manchmal etwas unflätig ausdrückt, so tut er das doch nicht völlig willkürlich.»

Das stimmte nicht. Erst kürzlich hatte Martin Beck gehört, wie Gunvald Larsson den Kollegen Malm in dessen Gegenwart ein «hochwohlgeborenes Prachtarschloch» genannt hatte, Malm jedoch hatte glücklicherweise gar nicht mitbekommen, dass die Bezeichnung ihm galt.

Der Reichspolizeichef schien jedenfalls nicht auf Malms Einwände anzuspringen.

«Vielleicht ist das gar kein so dummer Vorschlag», sagte er nachdenklich. «Ich glaube nicht, dass sein unhöfliches Auftreten in diesem Fall ein Problem sein wird. Wenn er will, kann er sich durchaus gut benehmen. Sein Hintergrund passt hier eigentlich besser als bei jedem anderen Kollegen. Er kommt aus einer wohlhabenden und kultivierten Familie, was unter anderem mit sich bringt, dass er eine Ausbildung in den denkbar besten Schulen genossen hat und eine Erziehung, die ihm ein korrektes Auftreten in allen erdenklichen Situationen ermöglicht. So etwas sitzt tief, auch wenn er sein Bestes tut, das zu verbergen.»

«Das kann man wohl sagen», murmelte Malm.

Martin Beck ahnte, dass Stig Malm den Auftrag gern selbst angenommen hätte und dass er sauer war, weil man ihn nicht einmal vorgeschlagen hatte. Und dann musste er daran denken, dass es entspannt und angenehm sein würde, Gunvald Larsson eine Weile los zu sein. Bei seinen Kollegen war er nicht gerade beliebt, und er besaß eine erstaunliche Fähigkeit, Streit zu provozieren und Unruhe zu stiften.

Der Reichspolizeichef schien von seiner eigenen Argumentation noch nicht wirklich überzeugt, und Martin Beck sagte aufmunternd:

«Ich denke, wir sollten Gunvald nehmen. Er besitzt alle Qualifikationen, die der Auftrag erfordert.»

«Ich habe schon bemerkt, dass er viel Wert auf sein Aussehen legt», erwiderte der Reichspolizeichef. «Seine Art, sich zu kleiden, lässt auf guten Geschmack und ein Gefühl für Qualität schließen. So etwas macht ohne Frage Eindruck.»

«Ganz genau», pflichtete Martin Beck ihm bei. «Das ist ein wichtiges Detail.»

Ihm war bewusst, dass seine eigene Kleidung kaum geschmackvoll genannt werden konnte. Die Hosen waren ungebügelt und ausgebeult, der Kragen des Polohemdes war nach dem vielen Waschen zu weit und schlabberig geworden, und der Tweedblazer, an dem auch noch ein Knopf fehlte, war abgewetzt.

«Die Mordkommission ist gut besetzt und müsste eigentlich ein paar Wochen ohne Larsson klarkommen», meinte der Reichspolizeichef. «Oder hat einer von euch einen anderen Vorschlag?»

Alle schüttelten den Kopf.

Selbst Malm schien den Vorteil erkannt zu haben, Gunvald Larsson eine Zeitlang los zu sein, während Eric Möller erneut gähnte und zuversichtlich wirkte, dass sich die Sitzung ihrem Ende näherte.

Der Reichspolizeichef erhob sich und klappte die Mappe zu. «Gut», sagte er. «Dann sind wir ja einer Meinung. Ich werde Larsson unseren Beschluss persönlich mitteilen.»

Gunvald Larsson nahm die Nachricht ohne größeren Enthusiasmus entgegen. Ebenso wenig fühlte er sich von dem Auftrag besonders geschmeichelt.

Sein Selbstbewusstsein war stark und unerschütterlich, und doch entging ihm nicht, dass es Kollegen gab, die erleichtert reagieren würden, wenn er für eine Weile von der Bildfläche verschwand, und bedauerten, dass es nicht für immer war.

Es war ihm bewusst, dass seine Freunde in der Polizeitruppe schnell aufgezählt waren – soweit er wusste, war es nur ein Einziger. Er wusste zudem, dass man ihn als aufsässig und unbequem betrachtete und dass seine Anstellung mehr als einmal an nur einem seidenen Faden gehangen hatte.

Diese Tatsache beunruhigte ihn jedoch nicht im Geringsten.

Jeder andere Polizist in seiner Stellung und mit seinem Gehalt hätte zumindest ein gewisses Unbehagen angesichts der ständigen Gefahr empfunden, suspendiert oder schlichtweg rausgeschmissen zu werden. Aber Gunvald Larsson hatte das noch nicht eine einzige schlaflose Nacht bereitet.

Unverheiratet und ohne Kinder, hatte er niemanden, der von ihm abhängig war. Die Verbindung zu seiner Familie, deren vernobte Oberschichtexistenz er verachtete, hatte er seit langem abgebrochen.

Er machte sich kaum Sorgen um seine Zukunft.

Während seiner Jahre als Polizist hatte er oft die Möglichkeit in Betracht gezogen, in seinen alten Beruf zurückzukehren. Jetzt war er bald fünfzig Jahre alt und sah ein, dass er wahrscheinlich nie wieder zur See fahren würde.

Als der Tag seiner Abreise näher rückte, merkte Gunvald Lars-

son, dass ihm dieser Auftrag, der wohl als bedeutend angesehen wurde, aber kaum sonderlich schwierig werden würde, durchaus Freude bereitete. Denn er brachte immerhin ein paar Wochen Abwechslung von der täglichen Arbeitsroutine mit sich.

Er begann, sich auf die Reise wie auf einen Urlaub zu freuen.

Am Abend vor der Abreise stand Gunvald Larsson in Unterhose in seinem Schlafzimmer in Bollmora und betrachtete sich in dem großen Spiegel auf der Innenseite der Schranktür.

Er mochte das Muster der Unterhosen, gelbe Elche auf blauem Grund, und besaß noch fünf weitere Paar davon. Ein halbes Dutzend derselben Sorte, allerdings in Grün mit roten Elchen, lag bereits in der großen schweinsledernen Tasche, die mit aufgeklapptem Deckel auf dem Bett stand.

Gunvald Larsson war eins sechsundneunzig groß, ein kräftiger und muskulöser Mann mit großen Händen und Füßen. Er hatte soeben geduscht und war routinemäßig auf die Badezimmerwaage gestiegen, die einhundertzwölf Kilo anzeigte. In den vergangenen vier Jahren, vielleicht waren es auch fünf, war er an die zehn Kilo schwerer geworden. Missgelaunt betrachtete er die Wülste oberhalb des Gummibands der Unterhose.

Er zog den Bauch ein und dachte, dass er vielleicht den Fitnessraum im Polizeipräsidium etwas öfter besuchen oder, wenn das neue Polizeigebäude fertig sein würde, das Schwimmbaden benutzen sollte.

Im Grunde aber war er mit seinem Aussehen sehr zufrieden. Er war neunundvierzig Jahre alt, aber sein Haar war dick und kräftig, und der Haaransatz war noch nicht so weit zurückgewichen, dass seine niedrige und mit zwei markanten Furchen versehene Stirn stärker hervortrat.

Sein Haar war kurz geschnitten und so blond, dass man die grauen Strähnen nicht sah. Jetzt, da es feucht und frisch gekämmt war,

lag es glatt und glänzend an seinem breiten Kopf an. Wenn es hingegen getrocknet war, würde es sich aufrichten und borstig und widerspenstig wirken. Die buschigen Augenbrauen hatten dieselbe helle Farbe wie die Haare, und die Nase mit den großen Nasenlöchern war groß und wohlgeformt, wohingegen die hellen porzellanblauen Augen in dem kräftigen Gesicht eher klein wirkten. Sie standen ein wenig zu dicht beieinander, was ihn manchmal, wenn sein Blick leer und nach innen gewandt war, auf trügerische Weise einfältig erscheinen ließ. War er wütend, und das war er oft, bekam er eine Zornesfalte über der Nasenwurzel, wobei der hellblaue Blick sowohl den härtesten Verbrechern wie auch Untergebenen einen Schreck einjagen konnte. Seine Wutausbrüche waren inzwischen in den sechs Polizeibezirken Stockholms ebenso bekannt wie gefürchtet, genauso wie damals, als er auf See das Kommando innehatte, zwar nicht auf den sieben Weltmeeren, aber doch zumindest bei der Besatzung und den Unteroffizieren.

Im Großen und Ganzen war er, wie gesagt, mit seinem Aussehen zufrieden.

Der Einzige, der niemals Gunvald Larssons Wut zu spüren bekam, war Einar Rönn, Erster Kriminalassistent beim Dezernat für Gewaltdelikte der Stockholmer Polizei und sein einziger Freund. Rönn war ein sanftmütiger und wortkarger Kerl aus Norrland, dem ständig die rote Nase lief, die sein Gesicht derart dominierte, dass man andere Details seines Aussehens kaum wahrnahm. Er trug eine nicht zu stillende Sehnsucht nach seiner Heimat in der Gegend von Arjeplog in Lappland in sich.

Im Unterschied zu Gunvald Larsson war er verheiratet und hatte einen Sohn. Seine Frau hieß Unda und sein Sohn Mats, und er selbst besaß einen Vornamen, den er nur ungern preisgab.

Seine Mutter hatte in ihrer Jugend ein großes Filmidol bewundert und ihren Erstgeborenen Valentino getauft.